

Die Karpfenschuppe.

Eine Weihnachtsgeschichte von Julius Zinde.

(Nachdruck verboten.)

„Ich wüßte nicht, was Du Dir zum Weihnachtswünschen künftel. Du hast ja Alles, was Dein Herz begehrt.“

„Alles?“ fragte das schöne junge Mädchen und blickte die Freundin mit einem überlegenen Lächeln an.

„Gna noch mehr Schmuck? Noch mehr Diamanten.“

„Mir dünkt, Du hast genug davon.“

Bei diesen Worten deutete die Freundin auf den geöffneten Schmuckkoffer von reicher japanischer Arbeit, dessen Inhalt die beiden jungen Damen eben durchgesehen hatten.

„Gna liebe es, ihre Schätze zu zeigen, und Gna that der Freundin gerne den Gefallen, die blinkenden Steine und die geschmackvollen Fassungen zu bewundern.“

„Von den Steinen und dem Schmuck kamen sie auf andere wichtige Toilettenfragen zu sprechen, von der Toilette auf die Gesellschaften auf die Bälle und die Ereignisse der Saison, welche in ihren Augen eingehender Erörterung werth erschienen.“

„Gna's Boudoir war wie geschaffen zum ungelächerten, heimlichen Plaudern. Die weichen mit blauem Atlas überzogenen Polstermöbel luden zum Verweilen ein, eine in den Farben abgestimmte Lüftung und ein prachtvoller Fußstapfen machten den Raum behaglich, aber das lauchigste Mädchen war unter den Weiden der großen Schirmplume, die sich über dem Sopha ausbreitete, auf dem die beiden Freundinnen, wie so oft, auch diesmal saßen und ihre Gedanken austauschten.“

„Was soll ich mir zum Weihnachtswünschen, hatte Gna gefragt, worauf Gna antwortete: „Du hast ja Alles.“

„So hast es auch. Die Eltern haben es nicht vermocht, der einzigen Tochter eine irgendwie erfüllbare Bitte abzuschlagen.“

„Dann leihen der Schmuckkoffer Zeugnis ab, die kostbaren Knopfgehäuse, die Einrichtung des Boudoirs, das allerbeste Bonnyfahrrad und der lächerlich kleine Groom, der aus England verschrieben werden mußte, weil Gna ihn haben wollte.“

„Gna schlug eine Weile. „Nach Diamanten steht mein Sinn nicht“, begann sie, aber sie dachte, als würde es ihr schwer, der Freundin ihren Herzenswunsch anzuvertrauen.“

„Eine Reise“, sagte Gna. „Du Italien wirst Du, Paris hast Du gegeben. Vielleicht nach Egypten. Afrikafahrten sind augenblicklich sehr modern.“

„Eine Reise mit Papa und Mama ist nicht amüsant.“ „Du möchtest ganz allein hinaus in die weite Welt?“

„Allein? — Nein.“ „Mit wem? Sag mir mit wem?“ brach Gna lebhafte aus.

„Berichte ich Dich recht?“ fuhr Gna fort. „Du möchtest mit Jemand reisen, den Du von ganzem Herzen liebst.“

„Du liebst Papa und Mama auch — ich weiß es — aber dieser Jemand... Wer ist es? Soll ich raten? Der Assessor, mit dem Du auf dem letzten Balle den Cotillon tanztest?“

„Ich bitte Dich“, fiel Gna ihr mit geringfügigem Tone ins Wort. „Der bittert sich doch hoffentlich nicht ein, daß ich mich für ihn interessieren könnte. Er ist ja nicht einmal von Adel.“

„Also ein Adliger“, sagte Gna. „Laß sehen, wer bei Euch verkehrt. Da ist zunächst der Lieutenant von...“

„Seinen Namen“, rief Gna. „Mir gegenüber willst Du Geheimnisse haben? Ihn ich nicht. Eine Freundin? Ich will Dir leise ins Ohr flüstern, wenn ich meine. Du brauchst nichts einzusetzen, gar nichts.“

„Er ist der hübscheste von Allen“, fuhr sie fort, aber stolz, sehr stolz. „Wer muß Du beneidet werden, wenn ihr die Karten schickt. Natürlich wird die Verlobung am Weihnachtsabend gefeiert. Seid Ihr schon lange einig?“

„Noch hat er sich nicht erklärt“, entgegnete Gna leise, aber er wird es.“

„Weißt Du das gewiß? Gestatten ihm seine Traditionen, eine Bürgerliche zu heiraten? In den unangenehmen alten Traditionen ist schon manche Parie geschickert.“

„Das überlegene Mädchen von vornhin überloß wieder Gna's Züge. Sie stand auf. „Ich habe einen Talisman, sprach sie und nahm eine allerliebste kleine Geldtafel mit Perlmutterdecke von ihrem Schreibtisch, die sie öffnete. Sie zog aus derselben ein kleines Briefchen aus Sedemant hervor, das sie behutsam auseinanderklappte.“

„Siehst Du diese Karpfenschuppe?“ fragte sie lächelnd. „Sie bringt Glück.“

„Ich bin nicht abergläubisch“, gab Gna zurück. „Wer am Spolsterabend eine Karpfenschuppe in sein Portemonnaie legt, der hat das ganze Jahr über Geld“, sagte Gna ernst.

„Bei einem reichen Vater sehr erklärlich“, lachte Gna. „Aber es trifft ein“, entgegnete Gna ärgerlich, und außerdem wird gerade das erfüllt, was man am leichtesten wünscht, wenn man an die Kraft der Schuppe recht fest glaubt.“

„Im vorigen Jahre wünschte ich mir den Groom zum Weihnachtsabend.“

„Und Dein Papa ließ ihn kommen.“ „Daß der Groom so frühzeitig klein ausfiel, war das Werk der Schuppe. Allgemein erregte er Bewunderung.“

„Du glaubst doch nicht wirklich, daß Dein Talisman Dir in diesem Jahre den Lieutenant bescheret? Aber warum nicht? Du bist schön, Du bist reich. Die Schuppe konnte am Ende doch nicht ohne allen Zauber sein. Ich sehe Euch schon am Nil, wie Ihr die Strobdolle mit Semmeln füttert. Thut die Schuppe ihre Schuldigkeit, dann werde ich am kommenden Silvester mein ganzes Portemonnaie mit Schuppen füllen. Eine davon wird wohl helfen. Aber, was bedarf es der Zaubermittel, wenn Zwede sich lieben? — Und nun leib' wohl, vergiß mir nicht, mir zuerst Bescheid zu senden, so wie Du glückliche Braut geworden bist. Das beanfrage ich als Deine Freundin.“

„Du schweigst bis dahin?“

„Nehme auf mich.“ „Gna ging und Gna blieb allein zurück.“

„Aber Gna liebt ihn, oder liebt er mich?“ Ihr Bild fiel auf ihr Bild, das der große venezianische Spiegel wiederab, die ganze, seine Gestalt, das anmuthige Köpfchen mit den großen dunklen Augen und dem üppigen braunen Haar. Sie lächelte dem Spiegelbilde zu, es lächelte wieder. „Liebt er mich?“ fragte sie das Bild.

„Das Lächeln verschwand und machte einem ernsten Ausdruck Platz.“

„Gna wandte sich von dem Spiegel. Sie ging auf den Tisch zu, auf dem der Schmuckkoffer stand. Diesen entnahm sie blinkende Diamantperle, die sie in dem Haar befestigte; um den schlanen Hals legte sie eine strahlende Kette und trat wieder vor das Glas, aber der sonnlige Glanz von vornhin war verschwunden, kalt und schön wie das Geschmeide erschienen die Züge des jungen Mädchens, das man, wie im Amnuth, die Lippen zusammenpreßte.“

„Ich wollte, ich hätte mein Geheimnis nicht verrathen“, dachte sie. „Wenn Gna schwört, wird man mich verhöhnen. Er muß der meine werden, ich will seinen Namen fragen. Ich will.“

„Sie Alle sollen mich beneiden, die sich schadenfrohen freuen würden, wenn mein Wunsch nicht in Erfüllung ginge. Am Weihnachtsabend soll die Verlobung sein. Soll — soll!“

„Gab ihr die Karpfenschuppe die Zuversicht oder hatte sie eine aussichtslosere Begründung als den Aberglauben für ihre Hoffnungen? Sie erinnerte sich eines Ballabends, an dem sie die Königin des Festes gewesen war. Die Gäste hatten sich entfernt, die Kronleuchter waren ausgelöscht und während die Dienerschaft auftrat, sah sie mit der Mutter noch eine Weile in demselben Boudoir, wo sie sich jetzt befand, um einige vertrauliche Worte über die letzten Stunden auszusprechen.“

„Und als die Mutter ihr den Entenacktschuppen gegeben, hatte sie ihr gerumert: „Er liebt nicht so hoch für uns, so stolz sein Name auch klingen mag... er ist arm.“

„Von diesem Augenblicke an konnte in Gna's Brust der Wunsch, den stolzen Namen zu tragen, und je heißer dieser Wunsch wurde, um so lebhafter glaubte sie, den Träger desselben zu lieben.“

„Er stand nicht so hoch, denn sie war reich. Daran waren die Karpfenschuppen thug, namentlich die, welche ihr Papa im Portemonnaie schickte.“

„Das Weihnachtsfest kam näher. Der Tannenbaum stand bereits gepußt in dem großen Saale, wo die Bescherung stattfinden sollte. Für den zweiten Festtag war ein Ball in Aussicht genommen, mit einer Cortillontanz, bei welcher dem brennenden Baum eine Rolle zugehakt war.“

„Zahlreiche Einladungen waren ergangen und eingekommen worden, nur einer hatte noch nicht zugehakt. Der arme Lieutenant mit dem stolzen alten Namen.“

„Das beunruhigte Gna. Die Mutter aber suchte sie zu trösten.“

„Papa hat ihn gebeten, den Weihnachtsabend bei uns zuzubringen, es verheißt sich von selbst, daß er den Ball mit Dir eröffnen wird. Der förmlichen Zufage bedarf es nicht.“

„Dann aber kam ein Brief, in dem der Lieutenant bedauerte, an beiden Abenden nicht über sich verfügen zu können.“

„Was bedeutete das? Die Mutter verwich der Tochter die Abgabe. Sie konnte den Wunsch Gna's, der ja auch der ihrige war, sie selbst hatte eine Hoffnung in Gna's Herzen erweckt und nicht minder siegegewiß als diese die Verlobung nur für eine Frage der Zeit gehalten. Was konnte sich ereignen, ihre Pläne zu durchkreuzen?“

„Ihr Gatte, der reiche Mann, hatte dem armen Lieutenant einen Reich gemacht, um ihn persönlich zu fragen, weshalb er die Einladungen ablehne, da er doch wisse, wie willkommen er sei, wie gern man ihn sähe und wie sehr er Anderen vorgesehnen würde.“

„Darauf antwortete der Lieutenant, er könne nicht kommen, um die Tochter des Hauses nicht zu kompromittiren, denn es gäbe das Gerüde von einer Verlobung mit ihm, zu dem er seine Verantwortung geben.“

„Du ihn nicht, zu dem Gerüde zu Wahrheit geben.“

„Darauf habe der Lieutenant gesagt, das sei ihm unmöglich, denn jenen Gerücht lege man hinst, im vorigen Jahre ist ein Groom gefahren worden, in diesem Jahre wäre ein Lieutenant mit altem Namen anserichen, um zum Weihnachtsfeste aufgezogen zu werden.“

„So viel in seiner Macht stehe, wolle er das Gerücht gegenstandslos machen, er schäme die junge Dame zu hoch, um sie feinerer Auler Nachrede auszuweichen. Deshalb müßte er, so leub es ihm thut, seine Besuche einstellen.“

„Nun wußten sie, warum der Lieutenant nicht kommen konnte — oder wollte. Wie aber würde Gna die Belagerung aufnehmen? Würde sie es ertragen, das ihr ein Wunsch verlagert wurde, dessen Erfüllung an dem Stolz eines Mannes scheiterte, der sich nicht über das Geschwäg der Welt hinwegsetzen vermochte, um ein schönes und reiches Mädchen zu gewinnen? Und wer konnte das Geheimnis verrathen haben, das sorgsam beschützt worden war? Wie konnte die böse Welt Kenntnis von Wüchlingen des Herzens erlangen, die selbst im Familienkreise nur bedeutungslos behandelt worden waren?“

„Als der Weihnachtsabend gekommen war, mußte Gna die Wahrheit erfahren.“

„Der erste Gast sah verhindert“, sagte die Mutter.

„Das glaube ich nicht“, erwiderte Gna. „Du wirst nur, daß meine Hebratung nachher um so größer sei. Der Baum wird nicht eher angezündet, als bis er da ist. Wir warten so lange.“

„Die Mutter schweig. Gna ging inruhig auf und ab. Draußen war es bereits ganz dunkel geworden, nur eine Lichtlampe gab so viel Licht, um das Zimmer matt zu erleuchten.“

„Wißt Du Dich nicht zu mir setzen, Gna?“ „Laß mich wandern, ich fühle mich bestkommen.“

„Deine Gesichte warten auf Dich, willst Du sie nicht in Empfang nehmen?“

„Sie machen mir keine Freude. Jetzt nicht — nachher.“

„Ich fürchte, Du wartest vergebens.“

„Gna blieb stehen. „Vergebens?“ wiederholte sie angstvoll. „Du sprachst vorhin die Wahrheit... Was habe ich ihm gethan? Warum vermischt er mich?“ rief sie laut.

„Dich nicht er hoch“, sagte die Mutter, „er hat es selbst ausgesprochen, aber...“

„Aber?“

„Der Reichtum verleiht keinen Stolz. Das ist der wahre Grund, weshalb er ferne bleibt.“

„Gna stand wie erstarrt. Die Mutter ging auf sie zu und geleitete sie forehend zum Sopha. „Wir haben uns in ihm getäuscht“, tröstete sie. „Er ist zu hochmüthig für uns, glücklich wäre er nicht mit ihm geworden. Du bist schön, mein Kind. Du bist reich. Du bist jung. Du wirst ihn verzeihen. Glaub mir, er war der Rechte nicht.“

„Ich wollte, ich könnte ihn hassen, aber ich vermag es nicht“, brach Gna schluchzend aus. „Aber nicht wahr, er wird doch noch kommen, heute noch?“

„In diesem Augenblicke erlöste der laute Schlag der Thürpöde. Gna fragte aus: „Da ist er“, rief sie, „ich warte, er wird kommen.“

„Der Diener trat ein und brachte einen Brief. Gna öffnete ihn mit zitternden Händen. Gna hatte geschrieben: „Darf man gratuliren? Es ist mirrecht von Dir, daß Du mir und keine Nachricht geschickt hast. Ich weiß ja doch schon alle Welt, daß Du Dich heute verlobt. Meine aufrichtigen Glückwünsche!“

„Das ist zu viel!“ rief Gna. „Sie spottet meiner. Alle werden mich verhöhnen, Alle.“

„Eine Dienerin wandelte sie an. Man schickte zum Vater.“

„Die Gemüthsbeugung war eine heftige gewesen, aber Gna's Natur war fräftig genug, ihr zu widerstehen. Sie bot die Mutter, sich zur Ruhe zu begeben, da sie keiner Pflege bedürftig wäre, sie wünschte allein zu sein, weiter nichts.“

„Und als sie ihm allein war, verachtete sie zu schütteln. Von ihrem Bette aus blickte sie durch die geöffnete Thür in ihr Boudoir, in welchem eine Lampe brannte. Unwillkürlich gedachte sie der Unterredung mit Gna.“

„Sie ist es, die geplaudert hat“, sagte sie. „Warum vertraute ich ihr? Warum war ich so siegegewiß, daß ich ihr redete? Hätte ich gehorcht, mir würden die Demüthigungen erspart, die ich ertragen muß.“

„O wie bitter, wie furchtbar. — Ob er mich um meiner selbst willen geliebt hätte, wenn ich arm gewesen wäre? Warum bin ich reich und unglücklich? Welch ein trauglicher Weihnachtsfest für mich.“

„Gna hatte Recht. Wenn zwei sich von Herzen lieben, bedarf es keines Talismans. Sein Name war es, nach dem sie verlangte, ich dachte auf den Reichtum, ich dachte auf den Hauber der Schuppe.“

„Gna erhob sich. Sie stand auf, warf ein Morgenband über und trat in ihr Boudoir. Dort suchte sie einen kleinen Gegenstand, den sie in der Hand verlor. Dann nahm sie die Lampe und schlich leise in den Saal, wo der Tannenbaum in Weihnachtschmucke stand, der seine vergessene geschmückt war.“

„Sie glüdete einige seiner Ästgen an, die sie eine Zeit lang flammend betrachtete, dann entfachte sie ein Papier, darin eine Anschaffung lag — der Talisman.“

„Du hast mir Leid bereitet“, sagte sie, „du Gumbild des Geldes. Nun weiß ich, daß Liebe sich nur um Liebe giebt, sie ist nicht feil um alle Schätze der Welt.“

„Bei diesen Worten pflückte sie die Schuppe auf die Spitze einer Aedel und hielt sie so lange in die Flamme einer Kerze des Tannenbaums bis sie verascht war.“

„Die Thür zum Saal öffnete sich. Gna wandte sich um und erblickte die Mutter. „Ich höre Gerächts“, sprach diese. „Komm, was machst Du hier?“

„Mein Weihnachtsabend“, antwortete Gna. „Du siehst, die Lichter brennen am Baum. Sie verheihen mir Glück für die Zukunft. Ich habe mit der Vergangenheit gebrochen.“

„Mama, die Liebe will geküßelt sein, sie läßt sich nicht — laufen, und daß wir dieses Geschenk werth sind, daran müssen wir freuen. Demüthigung und Tränen hat mir die Gütlichkeit gebracht — mein Weihnachtsabend ist die Erkenntnis.“

„Gna wandte sich um und erblickte die Mutter. „Ich höre Gerächts“, sprach diese. „Komm, was machst Du hier?“

„Mein Weihnachtsabend“, antwortete Gna. „Du siehst, die Lichter brennen am Baum. Sie verheihen mir Glück für die Zukunft. Ich habe mit der Vergangenheit gebrochen.“

„Mama, die Liebe will geküßelt sein, sie läßt sich nicht — laufen, und daß wir dieses Geschenk werth sind, daran müssen wir freuen. Demüthigung und Tränen hat mir die Gütlichkeit gebracht — mein Weihnachtsabend ist die Erkenntnis.“

„Gna wandte sich um und erblickte die Mutter. „Ich höre Gerächts“, sprach diese. „Komm, was machst Du hier?“

„Mein Weihnachtsabend“, antwortete Gna. „Du siehst, die Lichter brennen am Baum. Sie verheihen mir Glück für die Zukunft. Ich habe mit der Vergangenheit gebrochen.“

Fahrplan vom 1. Oktober 1890.

Table with 4 columns: Station, Abfahrtszeit, Ankunftszeit, and other details for various routes including Leipzig, Magdeburg, Berlin, and Thüringen.

